DER STURM

MONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a	Herausgeber und Schriftleiter HERWARTH WALDEN	Kunstausstellung Berlin / Potsdamer Straße 134 a

SIEBENTER JAHRGANG — BERLIN JANUAR 1917 — ZEHNTES HEFT



Georg Schrimpf: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

Für die Zeiten

Der tragische Scheffler

Herr Karl Scheffler versucht sich jetzt in der Literatur. Er ist zwar noch immer für Liebermann, aber gegen Ibsen. Wie ahnungslos, wie unkünstlerisch Herr Scheffler der Kunst gegenüber steht, hat er selber nie besser bewiesen, als mit seiner Arbeit „Ibsen-Dämmerung", die die Vossische Zeitung für Staats- und gelehrte Sachen abdruckte. „Im Volksfeind läßt Ibsen seinen Doktor Stockmann in dessen großer Programmrede sagen: Eine normal gebaute Wahrheit lebt, sagen wir, in der Regel, siebzehn bis achtzehn, höchstens zwanzig Jahre; selten länger. Dieser Ausspruch richtet sich nun auch gegen die Wahrheiten, die Ibsen in seinen Dramen verkündet hat, auch diese sind schon recht gealtert und einige von ihnen werden demnächst ganz eingehen." Herr Scheffler hält also Künstler für Menschen, die Wahrheiten verkünden. Vielleicht hält sich deshalb Herr Scheffler selbst für einen Künstler, wenn seine Wahrheiten auch nicht einmal normal gebaut sind. „Ibsens Wahrheiten sind schneller sterblich, weil ihnen das Elementare fehlt, weil sie alle absichtsvoll gedacht, weil sie überhaupt zu sehr gedacht sind; es sind nicht so sehr allgemein menschliche als vielmehr soziale Wahrheiten. Und sie sind darum abhängig vom Wandel der sozialen Anschauungen und Einrichtungen." Hingegen findet Herr Scheffler den Wallenstein und den Oedipus elementar und „ewig aktuell". Er hält Ibsen offenbar deshalb für einen Naturalisten, weil in seinen Dramen Journalisten vorkommen. Wahrheiten werden für ihn dann ewig aktuell, wenn sie in ein historisches Kostüm gesteckt werden. Er sieht das Unkünstlerische in Kleidern nicht, hält aber die Kleider für künstlerisch. Die Bilder müssen natürlich und die Dramen unnatürlich sein. Er hält es für eine allgemein menschliche Wahrheit, seine Mutter zu heiraten, aber für eine soziale Wahrheit, daß der stärkste Mann allein steht. „Der Wandel der sozialen Anschauungen und Einrichtungen hat es mit sich gebracht, daß die stärksten Männer sich zu Verbänden zusammen schließen." Sei es auch nur zum Verband der Berliner Kritiker. „Dem Zuschauer fällt es immer häufiger auf, wenn er sich im Theater selbst beobachtet, daß gewisse Züge dieser Dramen, die früher quälend und beunruhigend gewirkt haben, heute satirisch, ja ausgesprochen komisch auf ihn wirken." Ueber das Beunruhigende hat sich der Zuschauer stets dadurch hinweggesetzt, daß er es komisch findet. Immer mit die Ruhe. Die Züge kommen mir bekannt vor. Hierauf verfolgt Herr Scheffler die Züge, da er nicht mitfahren kann: „Verfolgt man die Empfindung, so gelangt man bald zu der Erkenntnis, daß Ibsen sich grundsätzlich in seinen bürgerlichen Dramen im Stil vergriffen hat, und daß er es hat tun müssen, weil er zu sehr abhängig gewesen ist von den zeitlich beschränkten Wahrheiten." Herr Scheffler tut es eben nicht unter der Ewigkeit und er ist so schnell zu der Erkenntnis gelangt, weil er nicht schneller laufen konnte. Also ausgesprochen komisch wirkt Ibsen auf Herrn Karl Scheffler. Das nennt der Mann Erkenntnis. „Sieht man das Lebenswerk dieses genialen Mannes (— der sich grundsätzlich im Stil vergreift —) tendenzlos an, so stellt sich heute wie von selbst die Ueberzeugung ein, daß die meisten der Stoffe, woraus Ibsen seine Tragödien der menschlichen Seele gestaltet hat, mit ungewöhnlicher Bildungskraft, mit einer Kunst, worin oft ein altmeisterliches Können ist, recht eigentlich Lustspielstoffe sind, daß die Gestalten, die sich so intensiv aber immer auch passiv mit ihren Empfindungen beschäftigen, als sei das die einzig ernste Angelegenheit des Lebens, ihrer Anlage nach zumeist Komödienfiguren sind." Die Erkenntnis des Herrn Scheffler ist noch nicht sehr weit gelangt, sonst müßte er wissen, daß Lustspiele keine Komödien sind und daß jede Komödie auch eine Tragödie ist. Es ist zum Beispiel ein Lustspiel, wenn Herr Scheffler das Leben mit seinen einzig ernsten Angelegenheiten für eine klassische Tragödie hält. Dabei ist die Angelegenheit nur eine Angelegenheit des Empfängers. Denn: „Diese Behauptung ist auch von anderer Seite schon ausgesprochen worden." Die andere Seite von Herrn Scheffler besteht aus zwei Herren, nämlich den Herren Paul Ernst und dem Badener Arzt Georg Groddeck. Herr Paul Ernst hat nicht etwa gegen Nietzsche geschrieben, das war wiederum Herr Otto Ernst, hingegen ist er Neu-Klassiker, verfügt also über zeitlich unbeschränkte neue Wahrheiten. Herr Scheffler legt sich aber noch mehr auf die andere Seite: „Vielleicht haben auch andere noch in diesem Sinne geschrieben; jedenfalls sind die Stimmen ungehört verhallt." Die Stimmen schreiben in diesem Sinne und verhallen, weil sie sich verschrieben haben. Herr Scheffler hingegen schreibt verhalten: „Jetzt scheint aber eine gewisse allgemeinere Bereitschaft da zu sein, es scheint an der Zeit, einmal eine Diskussion in größerem Umfange zu eröffnen." Die Stimmen stimmen ab und die Diskussion gibt eine nette Rundfrage für Tageszeitungen zu irgend einem fröhlichen Fest. Man ahnt gar nicht, wie wichtig es ist, eine allgemeinere Bereitschaft gegen Ibsen mobilzumachen. Denn: „Es handelt sich ja keineswegs um eine müssige oder eine nur literarische Formfrage, sondern um Fragen der Weltanschauung, die irgendwie jeden Einzelnen angehen." Zwar handelt es sich um die Weltanschauung des Herrn Scheffler, die keine Anschauung ist, sondern eine Frage, noch dazu eine angehende Frage. Von Bildern versteht eben Herr Scheffler nichts. „Die Entscheidung darüber, ob die Menschen und Probleme, die Ibsen vor unseren Augen dramatisch bewegt, tragisch oder komisch aufgefaßt werden müssen, oder welche innere Berechtigung die modernen Zwitterformen der Tragikomödie, die sich bei Ibsen schon ankündigt, hat, zieht andere wichtige Lebensentscheidungen nach sich." Die wichtige Entscheidung, die Herr Scheffler zwischen der Kunst und seinem Leben trifft, ist tragikomisch. Sie ist auch humoristisch, weil Herr Scheffler sich einbildet, bilden kann er nicht, daß Ibsen Menschen und Probleme vor seinen Augen zu Gunsten der allgemeineren Bereitschaft dramatisch bewegt. „Ibsen und mit ihm sein Publikum — es war das beste Publikum, das ein Dichter sich wünschen mag — haben nicht über den Zeitproblemen gestanden, sondern mitten darin." Herr Scheffler hingegen steht über der Zeit, aber mitten in der Zeitung. Er hat kein Gesicht, aber einen Gesichtspunkt. Talent hingegen ist dem Ibsen nicht abzusprechen: „Mehr Talent als Ibsen braucht ein Dramatiker gar nicht zu haben; es reicht vollauf zu Ewigkeitswerken, wenn die rechte Kunstform gefunden und gemeistert wird." Die rechte Kunstform haben die Herren Scheffler und Paul Ernst gefunden, nur läßt sich die rechte Kunstform nicht meistern, der Meister formt die Kunst. „Daß Ibsen offenbare Lustspielstoffe mit grausamer Konsequenz ins Tragische gezwungen hat, daß er widerstreitende Elemente tragikomisch zusammengebracht und aufs schwerste gegen das Stilgefühl gesündigt hat, daß ihm die große Oekonomie der Klassiker fehlt — das alles weist letzten Endes auf die selbe Ursache zurück: der ungemeinen Qualität der Begabung entsprach nicht die Qualität der Persönlichkeit." Man denke sich eine Persönlichkeit wie Herrn Karl Scheffler mit der ungewöhnlichen Begabung von Ibsen, sie hätte jede Tragödie ins Lächerliche gezwungen. Das ganze Leben hätte sich anders entschieden. Und wenn man auch noch so üppig auf Kosten der Klassiker lebt, sie alle zusammen besitzen nicht so viel Oekonomie wie Ibsen. Freilich konnte er nicht so sparsam mit der Kunst umgehen wie Herr Scheffler. Sein Kavalier-Kunst-Ersatz hat die Qualität des Kavalier-Ei-Ersatzes, der in einschlägigen Geschäften empfohlen wird. Herr Scheffler hat eben einen Gesichtspunkt, er setzt seinen lebensentscheidenden Punkt auf das große I und versagt Ibsen: „Und diese Persönlichkeit versagte auf dem entscheidenden Punkt, weil sie determiniert war von einer Zeit, die ein schlechtes unruhiges Gewissen hatte, die erfüllt war von dunklen Gefühlen der Sündhaftigkeit, der es an der Unbescholtenheit des Instinktes fehlte." Diesen Satz schreibt Herr Scheffler mit ruhigem Gewissen in die Zeitung, der stets der Instinkt fehlt, namentlich wenn unbescholtene Persönlichkeiten in ihr schreiben, die von ihrer Sündlosigkeit überzeugt sind. „Ibsen selbst steht imponierend und auch ein wenig komisch da, wie ein Sophokles im schwarzen Gehrock, mit Zylinderhut und Regenschirm, mit einem durch scharfe Brillengläser funkelnden Forscherblick und mit kleinstädtischen, klein-ländlichen Gewohnheiten." Ganz anders dagegen der nackte Herr Scheffler, dessen Blick auch ohne Gläser nicht funkelt, und der mit großstädtischen Gewohnheiten den oder die Moden-Alfred-Marie bespricht. Also Ibsen mußte Komödiendichter werden, wenn er sich für das Lebensgefühl des Herrn Scheffler interessiert hätte: „Tragisch kann nur der Kampf derer, die gern und stark leben, mit einem unentrinnbaren Geschick sein, und dargestellt kann ein solcher Kampf nur werden von einem Pathos, das dem Skeptiker von vorne herein verdächtig erscheinen muß." Dieses Deutsch ist zwar pathetisch, aber noch nicht tragisch. Herr Scheffler kämpft mit einem unentrinnbaren Ungeschick, das ihn von vornherein unverdächtig erscheinen läßt. „Die Skepsis hat Ibsen fast immer verhindert, den Begriff des Schicksals elementar zu fassen. Er hat die allgemeine Tristheit des Lebens für tragisch gehalten." Die allgemeine Tristheit des Lebens ist die Lebensentscheidung des Herrn Scheffler, die allerdings trist stimmen kann. Hätte Ibsen nur den Herrn Scheffler kennen gelernt, es wäre sicher daraus eine Komödie entstanden. Solche Typen hat Ibsen mit begreiflichem Stilgefühl nie tragisch genommen. Wenn er auch nicht über das Pathos des Herrn Scheffler verfügte und über eine solche Persönlichkeit. „Darum kann er in seinen Stücken eigentlich nur Menschen brauchen, die sich eigensinnig verrennen und alle mehr oder weniger unvernünftig handeln und denken." Vernunft wird Unsinn, sagte ein großer Klassiker, er hätte Herrn Scheffler also auch nicht brauchen können. „Schwierigere Situationen als die in Ibsens Dramen werden vom einfachen Volk täglich ohne alle Tragik aufgelöst." Volk und Künstler wissen sich zu helfen, nur die Kritiker nicht. Gewiß, alles geht mit die Ruhe. Auch klassische Tragik wird vom einfachen Volk täglich ohne Apparate aufgelöst. Romeo kann Julia heiraten, die Jungfrau von Orleans wird Frauenrechtlerin, Oedipus wird von dem Onkel mitgeteilt, daß jene seine Mutter ist. Es geht glänzend. Namentlich aber, wenn man wie Herr Karl Scheffler nicht nur über einen Willen, nein auch über die Willensfreiheit verfügt. Herr Scheffler kann nämlich sowohl so wie so: „Fast immer fehlt der Zwang, der von außen kommt; der tragische Zwang bei Ibsen ist zumeist etwas Inner-

liches und ist darum eigentlich keiner, weil der Mensch fast immer sowohl so wie so kann." Es ist nicht zu bezweifeln, daß Herr Scheffler sowieso sowohl so wie so kann. Der Mensch kann fast immer, aber wenn er nicht kann, schafft Ibsen die Tragödie. Herrn Scheffler hingegen wird es erst dann tragisch zumute, wenn der Zwang von außen kommt. Trotzdem es eigentlich unrecht ist, eine solche Persönlichkeit zu zwingen. Ich habe nie gezweifelt, daß ein Zeitungsschreiber fast immer sowohl so wie so kann. Nur kann er fast immer nichts, was man wieder sowohl so wie so auffassen kann. Herr Karl Scheffler aber verlautbart ahnungslos, wieso er nichts von Kunst versteht: „Der innerliche Zwang ist eigentlich keiner." Herr Scheffler kann vielen Unsinn mit Vernunft schreiben, kein Gott hindert ihn daran. Die Vossische Zeitung rechnet es sich sogar zur Ehre und ihm als Honorar an. Ehre, wem Honorar gebührt. Herrn Scheffler gab ein Gott nichts zu sagen. Darum schreibt er gegen Ibsen und gegen Kunst. Und nachdem Herr Scheffler den Ibsen zerrissen hat, speist er ihn auf: „Dieser seltsam große Mensch will geistig verdaut sein; wie Böcklin und Wagner, Nietzsche und Tolstoi verdaut werden müssen." Ibsen liegt ihm aber zu schwer im Magen. Denn: „Jetzt aber scheint es an der Zeit, aus der Bezauberung aufzuwachen. Die Literaturkritik sollte sich des Themas Ibsen von neuen Standpunkten bemächtigen. Umsomehr, als es eine sehr unterhaltende und belehrende Tätigkeit wäre." Wenn die Kollegen nur nicht von den Punkten herunterfallen. Ein Punkt ist kein fester Stand. Und jeder Künstler ist so groß, daß diese Art Kritiker nur auf die eigne Nase fallen kann. Das wird ein Fest. An langen Winterabenden stellen sich die Kollegen auf die verschiedenen Punkte, Herr Scheffler stellt sich etwas unglücklich auf ein Fragezeichen, man unterhält sich, indem man das Rätsel Ibsen löst und belehrt sich, indem man das Rätsel Kunst für gelöst hält. Mit Hilfe der einzig ernsten Angelegenheiten des Lebens und mit dem lebensgroßen Pathos. Pathetisch kündet Herr Karl Scheffler in der Vossischen Zeitung die neue Zeit an: „Jetzt scheint eine neue Zeit anzubrechen. Wie bestehen vor ihr Nora und Hedda Gabler, Rebekka West, Ellida Wangel, Helene Alving, Hilde Wangel." Es geht ihnen gut, die neue Zeit war ihnen schon längstens bestens bekannt. „Wie erscheinen den von Erfahrungen dieser Zeit Belehrten Gregers Werle und Brand, Stockmann und Solneß und andere Verwandte des Edlen von La Mancha." Die lachen über Sancho Scheffler, der so unsinnig vernünftig ist. Herr Karl Scheffler ist die Persönlichkeit, die in der neuen Zeit angebrochen wird. Sie ist aber nicht zu verdauen. Gehen wir, meine Freunde, aus der neuen Zeit. Gehen wir aus der Zeit. Die Zeit scheint solchen Leuten neu anzubrechen. Wir aber brechen die Zeit ab, damit wir beschienen werden in Ewigkeit.

Neuorientierung

Das Berliner Tageblatt wundert sich über die Posener Neuesten Nachrichten. Der Posener Kritiker kennt Rilke nicht und schreibt ihn Rielke. Er nennt ihn sogar einen unbekannten Dichterling. Das Berliner Tageblatt ist sehr stolz, und erklärt dem Herrn Kollegen aus Posen, daß der unbekannte Dichterling Rainer Maria Rilke sei. Der Name ist hierorts bestens bekannt. Ich könnte dem Posener Kollegen helfen, wenn ich wollte. Jeder wirkliche Dichter ist für das Berliner Tageblatt einmal ein unbekannter Dichterling gewesen. Und jeder unbekannte Dichterling ist vom Berliner Tageblatt als wirklicher Dichter gefeiert worden. Der Herr aus Posen soll nur nicht zum Berliner Tageblatt in die Schule gehen.

Hinaus in die Ferne

Herr Fritz Stahl versucht noch einmal gegen den Sturm zu säuseln: „Nun aber hat der Sturm, der sich wesentlich vom „Sturm" unterscheidet, den jungen Maler aus Atelier und Parteicafé hinausgewirbelt, und da draußen hat die große Natur mit ihm ein ernstes Wort gesprochen und ihm Aufgaben gezeigt, wo er bisher noch Probleme sah. Noch ist er nicht ganz frei, irgend einer der bösen Ismen fährt ihm hie und da noch einmal ins Konzept." Der „Sturm" unterscheidet sich dadurch nur wesentlich von dem Sturm, daß er auch den Stahl aus der Kunst und aus der Kritik hinausgewirbelt hat. So kann er draußen ein ernstes Wort sprechen. Die große Natur wird den kleinen Stahl plappern lassen und der kleine Stahl wird glauben, er habe die Aufgabe gelöst, die ihm das Berliner Tageblatt gestellt hat. Ein gegenständliches Bild: Stahl hält Zwiesprach mit der Natur.

Naturbilder

Ich empfehle Herrn Stahl die Porträtmalerin Thomann, Ansbacher Strasse 9, direkt am Wittenbergplatz, fertigt Oelporträts auch nach der kleinsten Photographie, unter Garantie der vollkommenen Aehnlichkeit. Lebensgroßes Brustbild Mk. 95.—. Empfohlen im Anzeigenteil des Berliner Tageblatts vom 14. November 1916. Herr Stahl möge sich der Nachwelt mit geschwellter Brust für Mk. 95.— erhalten. Fehlt es doch nicht an einigen Anerkennungen: „Herr Exporteur M., Berlin, Wilhelmstraße. Nachdem die beiden bei Ihnen nach Potographien bestellten Oelportraits (Herren- und Damenbildnis) jetzt fertiggestellt und in meinen Besitz gekommen sind, kann ich nicht umhin, Ihnen nochmals mitzuteilen, daß die Bilder wirklich vorzüglich ausgefallen sind. Dieselben waren für ein Geburtstagsgeschenk bestimmt und war die Ueberraschung und Freude über die überaus gute Wiedergabe der Bilder ungemein groß. Der damit beabsichtigte Zweck ist voll und ganz erfüllt worden, aber auch von allen anderen Seiten sind die Bilder als sehr gut ausgefallen bezeichnet worden." Nicht damit genug. „Frau Ingenieur R., Nollendorfstraße, schreibt: „Die künstlerische Ausführung, sowie die Aehnlichkeit des von Ihnen gemalten Portraits meines Mannes befriedigt mich dermaßen, daß ich mich ebenfalls malen lasse." Nicht damit genug: „Herr Bankdirektor Dr. K., Kurfürstendamm: Das Bild meines Vaters hat allgemein gut gefallen und bitte noch drei Stück zu malen." Aufgaben, Herr Stahl, ohne Ismen und ohne Probleme. Natürliche Bilder, mit gesunden Augen gemalt und von gesunden Augen anerkannt.

Der Ekel

Die Kölnische Zeitung hat eine vergnügliche Rubrik „Kunst, Wissenschaft und Leben". Für diese Rubrik wird allerlei gefunden: „In den Blättern für Kunst und Kritik, der literarischen Beilage des Kölner Tageblattes, finden wir folgende vergnügliche Buchbesprechung aus der Feder von Max Ernst, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten." Das Kölner Tageblatt hat nämlich Kunst gefunden, und die Kölnische Zeitung möchte sie dem Leben nicht vorenthalten. Die Besprechung von Max Ernst wird also nachgedruckt. In ihr heißt es: „Zeitungen begeiferten August Stramm zu ihrer Schande. Das Geschehen antwortete mit tiefster Beschämung: Das Leben des Hauptmanns Stramm geschah seinen Tod in der Schlacht, als Zeitungen seinem verrückten Geist eine vierzehntägige Kur im Schützengraben verschrieben." Hierzu bemerkt die Kölnische Zeitung: „So, nun weißt du es, verehrter Leser — sofern du nämlich zu jenem halben Dutzend von Auserlesenen gehörst, die heute das literarische Geschehen der Zukunft machen. So du aber zu der großen Hammelherde der übrigen Sterblichen gehörst, die noch mitten drin stehen in den literarischen Vorurteilen einer verblödeten Gegenwart, dann stehst du da wie der Ochse vor dem Scheunentor . . ." Von solchen Ochsen läßt sich nicht einmal die große Hammelherde mehr leiten. Also lies das Buch von Stramm! Oder hast du schon genug an der Kritik des Herrn Ernst? Ernst ist die Kritik und zum „Stramm"peln diese Kunst!" Es gehört wohl nicht zu den literarischen Vorurteilen einer verblödeten Gegenwart, solche Witze für schamlos zu erklären.

Das X für ein U

„Jugendlicher Unreife entsprechend, steht die Erörterung sexualer Dinge im Vordergrund. Nirgends ist auch in diesem Bemühen ein Sinn, ein Zweck, ein Ziel faßbar." Das steht zu lesen in der Zeitschrift „Die Hilfe" und diese Sätze schrieb Herr Universitätsprofessor Richard Hamann in Marburg an der Lahn. Diese sexualen Dinge findet Herr Professor Hamann in der Zeitschrift „Der Sturm". Jugendlicher Unreife entsprechend, ich bin nämlich ein Jahr älter als Herr Professor Hamann, bemüht er sich um einen Zweck, der keine Ursache hat. Der Herr Professor steht sehr im Vordergrund und wagt sich nach Berlin. Er schreibt über den Sturm und über Kandinsky. Das tat er auch schon im Hintergrund an der Lahn. Zu Marburg veranstaltete die Buchhandlung Ebel im Februar 1914 eine „Ausstellung moderner expressionistischer und futuristischer Kunst". Das glaubte Herr Professor Richard Hamann der Buchhandlung und schrieb in den Marburger Zeitungen also über Kandinsky: „Den Höhepunkt rein künstlerischen Komponierens stellen wohl die Bilder Candinskys vor, Opus 4a, Opus 63... das ist das rein Malerische, grenzenloser Zusammenklang der Farben — unbestimmt, mystisch, wie Musik der Sphären, Harmonien, die nun den Urgrund der Welt ahnen lassen.... Von der Souveränität dieser Künstler gibt einen Begriff eine uns vielleicht Marotte erscheinende Kleinigkeit: Candinsky — der sich sonst Kandinsky schreibt — schreibt sich hier einmal zur Abwechslung mit C. Auch wird der aufmerksame Betrachter bemerken, daß die meisten Bilder mit Pastellstiften gemalt sind, der schnellsten Technik — denn wie wäre es möglich, diesen von aller Materie gelösten nur die Anschauung nicht die Substanz der Dinge betreffenden Ideen zu geben, wenn die Künstler gezwungen wären, auf das Trocknen der Farben zu warten, bis sie eine andere darüber setzen könnten." Die Maler hatten sich offenbar für Marburg verschworen, sich über die Buchstaben hinwegzusetzen. Denn Herr Professor Hamann schreibt weiter: „Ich hebe nur die Federzeichnung eines Athleten (Nummer 2 der Sieger von Denoir) hervor, nur noch Brustfleisch." Von D auf R konnte der Herr Professor nicht springen. Wenige Tage später las Herr Professor in seiner Zeitung: „Was einige wußten, manche im stillen ahnten.... die Ausstellung war ein Scherz, ein Fastnachtsulk." Aber die Marburger Zeitung hatte einen sanften Trost für ihren Kunstkritiker Hamann: „Denn denen, die alles für Ernst nahmen, sei zum Trost gesagt, daß sie weniger Vorwurf als die Künstler Anerkennung verdienen, da einige

die zum Muster genommenen futuristischen und expressionistischen Autoren so gut nachgeahmt haben, daß ein Kunstkritiker sich nicht zu scheuen brauchte, daran das Wesen dieser Kunst zu demonstrieren." Auf Grund dieser Kenntnisse und nach diesem Einfall mit R wagt dieser Universitätsprofessor viele Spalten über Kandinsky mit K zu schreiben. Ich sehe darin eine sexuale Marotte. In der Hilfe heißt es mit professoraler Gewissenhaftigkeit: „Denn wer die Bilder nicht gesehen hat, wird sich schwerlich eine Vorstellung von diesem Wirrwarr machen können. Ein Trümmerhaufen hat mehr Sinn und Gestalt, und Farben, die man auf Wasser gießt, könnten nicht so grenzenlos chaotisch verfließen, wie die Elemente auf diesen Bildern sich verflechten." Ich will dem Herrn Professor aus Marburg zur Hilfe kommen, der nur Bilder von Candinsky ohne K gesehen hat. In Marburg hieß es: „Das ist das rein Malerische, grenzenloser Zusammenklang der Farben, unbestimmt, mystisch, wie Musik der Sphären." Jetzt heißt es: „Das Sinnlose als jugendliche Unbesonnenheit, das absolut Ungesetzliche dieser Kunst." Kandinsky ist zwar dreizehn Jahre älter als der jugendlich unbesonnene Hamann. „Es muß doch wohl ein allgemeines Bedürfnis der Zeit darin zum Ausdruck kommen, wenn er gerade mit diesen sich eine Gefolgschaft errang, die in der Zeitschrift Der Sturm sich versammelt und äußert." Hier will man sich nicht mit schlechten Elementen verflechten, wir verzichten auf die Gefolgschaft aus Marburg . Denn wir haben Wichtigeres zu tun. Die Leser dieser Zeitschrift wissen es: Wir müssen Heft für Heft die Erörterung sexualer Dinge in den Vordergrund stellen, und deshalb jugendlich unreifen Professoren das Lesen verbieten, weil sie nicht schreiben können. Das Schreiben verbieten, weil sie nicht sehen können, das Sehen verbieten, weil sie noch nicht einmal lesen können, und sich ein C für ein K vormachen lassen, und Elemente verflechten. Herr Hamann soll die Tintenfinger von der Kunst lassen. Sonst werde ich ihn noch elementarer an den verflochtenen Zopf fassen.

Herwarth Walden

Der Wetterfrosch

Hermann Essig

Fortsetzung

Mit unbehaglichem Gefühl machte er sich auf. Niemand begegnete er, nicht dem gemeinsten Spießknecht. Das steigerte sein Unbehagen. Er war immer in wilder Hetzjagd über den Graben gesprungen, langweilig war der enge Durchgang zwischen den fettfeuchten Steinmauern der Scheunen. Es war, als wäre dem Frosch sein Besuch ganz gleichgültig. Das stachelte seinen Ehrgeiz, begehrt zu sein. Er mußte wieder der werden, den Schick als Liebling aus dem Dorfe erkor. Freundschaftssucht, ein kriecherischer Eigendünkel, geleitete ihn über die grüngelben Wiesen mit den schwarzen Maulwurfshaufen.

Bis der Froschteich kam! es war nicht zu erleben! Schick schenkte ihm sogar die Zeit, es noch einmal zu überlegen.

Auch war da gar nichts los. Dem Knaben lag ein großes Schuhpechpflaster auf der Haut. Wenn er's gewußt hätte, wie schmutzig das Krötenloch war, er wäre noch geflohen. Er stand vor einem Armenhaus, nicht mehr vor einem Königspalast. Wäre er noch geflohen. Aber es war zu spät.

Ein wüster abscheulicher Kopf kam heraus und redete ihn an. Er schauderte, aber fliehen konnte er nicht mehr. Furcht und das Auge von Schick nagelten ihn fest. In seinem Herzen schnitt ihm die Mahnung des Mädchens, der schönen Eiskönigin „geh nicht wieder zum Froschteich" wie's ein Griffel in eine Schiefertafel eingrub.

„Gutenmorgen mein Jüngelchen" pfui! wie das klang. Aber er blieb stehen. Der Frosch durfte ihm seinen Ekel nicht anmerken. Der Eiskönigin wäre es gewiß nicht darauf angekommen, ihren Ekel vor dem „Ekel" auszusprechen, aber er konnte das nicht.

Auch war er ja ein Mann und Männer tun Dinge, die Frauen niemals begreifen. Die Eiskönigin verstand das ja gar nicht, daß er mit Schick nicht ganz brechen konnte. Er mußte hingehen, und war's die düsterste Zaubererhöhle, die vor ihm lag.

Daß er ein „Schöner" war, daran dachte er nicht, zum Frosche ging er eher hin als zu seinem Herzlieb. Trotzdem. Als er jetzt dastand und den trüben Sumpf vor sich sah, fühlte er sich als ein ganz gewöhnliches Menschenexemplar, ausgestoßen von Glück, Glanz und Ruhm.

Der Unsinn war vollendet.

„Guten Morgen mein Jüngelchen." — Der Knabe nickte nur.

„Warst du krank?"

„Nein."

„Nicht krank?" „Warst du auf Arbeit?"

„Nein."

„Warst du verreist?"

Aha, jetzt war er daran. Besser, ich lasse ihn noch einmal ein bischen anders fragen, dachte der Knabe.

„Also du warst verreist? wo warst du denn? . . bei deiner Tante?" Tante. Der Frosch wußte genau wo er war, der Knabe spürte es dem Frosche an. Warum also lügen?! „Eigentlich verreist war ich nicht, aber ich war einmal auf dem Eise auf dem Stadtsee."

„Allein oder mit wem?"

Der Knabe erschrak . . Was antworten? Er war allein hingegangen. — Der Frosch legte sich platt ins Wasser wie ein Haspelkreuz, und wartete auf Antwort.

„Allein." Der Frosch zuckte wie elektrisiert mit allen vier Beinen, stand aber wieder still . . er merkte die Auffassung des Knaben und sagte ruhig „So? . . war's hübsch? das rauhe Eis schleifen? es ist doch ein bischen rauh auf einem See? nicht?"

Ganz erleichtert, daß der Frosch nicht zankte — er hätte mindestens erwartet, daß er ihm die große Zehe wegschnappte, — fing der Knabe voll Begeisterung an „gar nicht rauh ist's, ich habe auch nicht geschliffen, ich bin auf meinen Schlittschuhen gefahren, es war Musik, einen Pfannkuchen habe ich gegessen, mm . . mm . ." weiter wußte er nicht, das letzte fügte er schon bei, um sein Schlittschuhlaufen etwas zu verdecken, es schien ihm doch, als knurrte Schick.

„Nein, ganz so glatt war es nicht, aber doch auch spiegelglatt."

„Erinnerst du dich noch, wie du die Eier greifen wolltest? was?"

„Allerdings so spiegelhell und kristallklar war es nicht . ."

„Drum eben" bemerkte der Frosch in hohem Stolz und Selbstbewußtsein, er schwankte wie ein Holz im Kielwasser eines aufgeblasenen Seglers.

Der Knabe liebte diese Gesprächswendung nicht, er merkte, daß er das Mädchen dadurch vor dem Frosche schlecht machte. In gewisser Hinsicht war's glätter als beim Frosch. Aber dies wagte er nicht zu sagen, denn so konnte es sein, daß der Frosch böser Laune wurde. Der Knabe schwankte wie ein Kavalier beim Wucherer.

„Aber Schlittschuhlaufen konntest du denn das?" hielt der Frosch im Schaukeln inne.

Jetzt kam's. Er mußte bekennen, daß Schicks Todfeindin seine Freundin war. Daß er sie Braut nannte, wollte er wenigstens hinter dem Berge halten. „Jawohl, konnt ich's. Ein Mädchen hat mir's ein paar mal vorgemacht."

„Ist sie nicht einmal mit dir gefahren?" verächtlich.

„Oh, immer, wir kreuzten die Arme, es war wie im Himmel."

„Daß dich" . . . wollte Schick anfangen, aber er besänftigte sich und sagte: „Die, welche immer zusammen laufen, gelten als Braut und Bräutigam . . . weißt du das?"

Der Knabe bekam einen Kopf so rot wie die Gichtrose, weil er merkte, daß Schick alles bekannt war, wie's auf dem Eisfeste gewesen war.

Schick rückte näher auf. „Wenn du das nicht wußtest, und dir das nachträglich unangenehm sein sollte, so sage mir, wer das Mädchen war, vielleicht kann ich dich wieder von ihr los machen. Ich beschäftige mich mit Heiratsvermittlung, ich könnte für das Mädchen wohl schnell einen anderen Bräutigam finden."

Nun wußte der Knabe, — sagte er jetzt, wer das Mädchen war, . . so beging er einen schändlichen Verrat. — Er schwieg.

Der Frosch hatte Takt, wenn er klug sein mußte. Er knüpfte das Gespräch anders, neu, an: „Gefällt dir das Schlittschuhlaufen?"

„Nichts tu ich lieber. Wenn man so dahinsaust! Schick, ich sage dir." Er wurde ganz keck vor mutigen Gedanken.

„Ja ja, es soll sehr schön sein . ." . . „hast du auch gute Schlittschuhe?"

Der Knabe grinste.

„Sind sie gut? ich meine, du seiest auf meinem Teich — er erwähnte es mit Mischung von Bitterkeit und Bedauern — hart damit gefallen?"

„Bessere Schlittschuhe hättest du mir gar nicht schenken können, im Anfang war ich nur zu zaghaft."

„Was höre ich? Ich habe sie dir geschenkt? . . du träumst wohl, du . . ich schenke dir Schlittschuhe, damit du auf's Eis auf den großen See gehst, . . . glaubst wohl, wenn ich so was getan hätte, ich hätte dich nicht auf meinem Teiche festzuhalten verstanden, auf meinem schönen Teiche? . . Sprich."

Der Knabe schlotterte in den Knieen, so hatte ihn Schick angefahren. „Du hattest's ja gesagt, sie seien von dir . . von wem sollen sie denn sein?"

„Das hatte ich nicht gesagt . . Fertig ab!" . . er drehte sich einmal um sich selber, „ich will von der Schenkung nichts wissen und weiß auch nichts. Ich schenke dir Objekte der Beleidigung?! . . so eine . . das Mädchen vom großen See macht das nur . . die hat sie dir in einer Nacht gebracht. Weißt du's besser? . . . nein, du weißt es nicht besser, denn so ist's", er drehte sich ein paar mal um sich selber wie eine vom Aerger getriebene Turbine.

„Das Mädchen!! . . . . ." der Knabe trat auf wie ein Pfarrer im Beichtstuhl, würdevoll, „warum hast du dann so getan, als wären sie von dir?" als vergäße er sich und wähnte sich hinter dem Wirtshaustisch fuhrs hinterher, „He"?

He? der Frosch ging auf wie Hefenteig. „Du scheinst mich damals in der Tat mißverstanden zu haben."

Der Knabe ballte sich wie der arme Konrad, jetzt, er schrie: „Da hätte ich gar nicht so ängstlich tun müssen, als wäre ich an dein Dreckloch gebunden." Als stopfte ihm das Mädchen eine Ladung Salz in den Mund, so bissig wurde er.



Campendonk: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

Der Frosch schlug kopfüber — Dreckloch! — und lag wie tot im — Dreckloch!! — den rasierten Bauch an der Luft, wie einen blanken Sterntaler.

„Was liegt in der Luft?" der Knabe wurde voll Unruhe, als er den fetten Leichnam schwimmen sah. Schicks Bauch. Es mußte etwas unheimlich Tückisches und Schlimmes passieren . . . er hatte sich zu sehr hinreißen lassen.

„Noch einmal", drehte sich der Frosch langsam und sprach: „noch einmal will ich dir's vergeben". Den Knaben überschlich ein ganz wachsweiches Gefühl. Nach einer Pause, in der er sich den Leib in die Lage schob, fuhr Schick fort „Ich weiß, wer dich gegen mich aufgehetzt hat" . . . Der Knabe wollte was sagen, aber es ging nicht.

„Erstens" Schick leierte es wie der Ausrufer „Pflicht eines jeden guten Dörflers ist es, den Stadtsee zu meiden und sich ausschließlich mit dem Froschteich als See zu befassen" . . . er hielt inne und saugte Luft an.

Der Knabe kannte dies Ortsstatut, er war im Unrecht, so aufzumucken, und schwieg stille, froh, daß der Frosch seinen Unglücksspiegel wieder eingesteckt hatte.

„Zweitens" der Frosch war mit dem Eindruck zufrieden, er bog ein, „sagtest du soeben, daß du vor mir Angst hattest . . . stimmt's?"

„Ja", sagte der Knabe zaghaft.

„Das war töricht von dir, du hättest schon lange zu mir kommen können. Reue schätze ich wohl." Dem Knaben wurd's wie Zwiebelschneiden.

„Nun aber noch eins", der Frosch durchschwamm einmal sein Becken. Der Knabe wartete aufmerksam, bis Schick herum war.

„Hat dir das Mädchen vom großen See gesagt, daß s i e dir die Schlittschuhe geschenkt hat?" er saß ganz still.

„Nein, sie hat mir nichts gesagt . . . Schick".

Schick durchschwamm wieder das Becken.

„Aber geredet hat sie mit dir?"

Der Knabe wurde rot, dann blaß. Der Frosch hatte ihn gefangen, er sah ihn an. — Er schwieg.

„Du, Knabe, war das schön von dir, daß du mir verheimlichen wolltest, daß das Mädchen s i e! war? . . . mich anlügen wolltest? . . . wie nett und offen sprachen wir früher immer miteinander?" Dem Knaben rannen die Tränen über die Wangen in langen Strömen. Er wendete sich ab wie Petrus. Seine Unterärmel wurden durchnaß.

Schick erinnerte den Knaben an den Sommer, an die Perlen und Eier, daß der Knabe schließlich mit erstickter Stimme um Verzeihung bat . . .

„Wichtiger und wertvoller als die Verzeihung ist mir, daß du wieder wie ehedem mein guter, lieber Freund wirst. Willst du?"

„Jaa."

„Dann höre auf zu weinen." Der Knabe wischte sich auch schon mit dem Aermel die Tränen ab. „Vergiß es." Schick war klug, er sagte nicht — w i r wollen vergessen —. „Morgen mache ich dir eine neue Eisdecke zurecht, ich verspreche dir's. Ich tu's obgleich schon der Frühling den Storch zu mir geschickt hat — weißt, damit ich nicht so überrumpelt werde. — Also obgleich" Schick war doch ein . . . zum ins Glasfassen. „Bist du damit zufrieden?"

„Jaa." Der Frosch sprach so liebevoll. Der Knabe erkannte seinen alten treuen Schick wieder . . er war fertig mit Abwischen.

Also morgen war wieder Eisbahn auf dem Froschteich. So weit kam's.

„Also machen wir's", sagte Schick und pfupferte vor Freude. Dem Knaben ging ein freundliches Lächeln über's Gesicht wie ein Sonnenfleck über eine Regenlandschaft.

„Nun . . . waren wir aber mit unserer Unterredung noch nicht zu Ende."

Was konnte noch kommen? es war ja heraus, also war's dem Knaben gleichgültig.

„Das Mädchen gestand dir die Schenkung also nicht ein?!"

„Nein." Schick fing ja wieder vorne an.

„Weißt du auch warum?" — Der Knabe lauschte. — „Weil sie dich aufs Eis gelockt hat." Der Frosch setzte ein Bein auf des Knaben Stiefelspitze.

Der Knabe sperrte den Frosch an.

„Weißt du auch warum?" — — „Das Mädchen vom großen See sucht nämlich schon längst einen Mann, aber sie will keiner."

„Vorhin sagtest du, sie hätte gleich wieder einen."

„Ganz recht, einen, wenn i c h ihn ihr gebe", redete sich der Frosch heraus. — „Und darum schenkt sie dem und jenem ein paar Schlittschuhe, manche kriegen sogar silberne, dir hat sie nicht einmal vernickelte geschenkt, fährt mit ihnen in den dunklen See hinaus unter allen möglichen Zuflüsterungen von Liebe und weiß Gott was und dort draußen will sie ertränken, mit sich in den See hinabnehmen. Dich wollte sie auch mit sich hinabnehmen, bloß weil ich dazwischen kam und ihr Eis zertrümmerte und ihr drohte, wenn du wegen ihr ertrinken müßtest, ich ihren ganzen See ablassen würde, bloß darum hat sie dich wieder selbst ans Land geführt." Schick tauchte schnell unter.

Der Knabe fiel fast tot um, so enstetzt war er.

Schick kam wieder herauf, er hatte das Lachen über seine vorzügliche Lüge unten niedergekämpft. Er sah den Knaben lange und gutherzig an.

Dem Knaben brummte der Kopf noch wie der Ton in einer zersprungenen Glocke. Das Mädchen war eine kalte Eiskönigin, sie stellte sich nur so mild und warm. Sie sagte, es war so! sie sei seine Braut. Schick hatte ihm also gar nichts getan. Er gab dem Frosch die Hand und hielt die kalten Froschfinger lange in Dankbarkeit fest.

Schick kannte das edle stumme einer Freundschaft nicht, er mußte noch einmal anfangen. „War es klug, daß du dich von mir verfolgt fühltest? wars nicht unklug, daß du dich mit ihr einließest? — nehm dich nur in acht, daß nichts nachfolgt! — Warst du treu gegen deinen alten Schick?" Der Frosch mußte noch einmal Reuetränen haben, der Spiegel seines Teiches hob sich dadurch um ein kleines Millimeter. Und die Tränen taten ihm so wohl, sie waren seine einzige Rache.

Nachdem Frosch und Knabe noch ein Weilchen einander stumm abgesucht hatten, ging der Knabe nach Hause und versprach beim Abschied, morgen auf das frische Eis mit den Schlittschuhen zu kommen. „Bestimmt", und warf ihm Augen hin wie erlassene Zinsen aber verschuldetes Kapital.

* * *

Der Knabe philosophierte sich zu den Seinigen nach Hause, entschlossen das Ergebnis seiner Philosophie erst nach Jahren aufzutischen. Er fühlte, wie es anzog, die Maulwurfshaufen bekamen schon eine harte Kruste, es war sicher, daß der Frosch Wort hielt auf Morgen.

Ueberhaupt der Frosch! wie konnte er sich von der Schönheit des Mädchens blenden lassen — Sprichwort „laß dich nicht vom Satan blenden—!" Wüst war der Frosch, aber treuherzig und ein wahrer Freund — Sprichwort „meidet allen Heuchelschein" — nämlich der Frosch meidet. Er besann sich darauf, wie das Mädchen in der Tat an ihm stichelte, ihn hetzte gegen den Frosch, den Frosch verleumdete „Schwindler" — Sprichwort „wenn dich die bösen Buben locken" — das Mädchen hatte ihn gelockt. — Wie froh war er, daß er durch Zufall erfuhr, was für einen Leumund das Mädchen hatte, womöglich schminkte sie sich und war eine häßliche Kröte — Sprichwort „traue den Feinden", der Frosch hatte über seine Todfeindin geredet. —

Er schrieb zu Hause sofort einen Absagebrief an das Mädchen und teilte ihr mit, was für eine Falsche sie war, indem er ihr zugleich die vier für sie passenden Sprichwörter erläuterte. Er nahm sichs fest vor. Er konnte jetzt im See sitzen und von Schlangen gefressen werden.

Noch nie war ihm das „Leben" so klar geworden wie jetzt. Die Weisheiten der Alten waren wirkliche Wahrheiten. Man brauchte nur nach ihnen zu leben, so war alles glatt und eben. „Dieser Satan blendete ihn zwiefach!"

Schick hätte er's nicht einmal sagen dürfen, wie er seinen Brief fassen wollte, er hätte dem Knaben abgeraten. Dem Frosch war's da schon lieber, wenn ein Bräutigam seine Braut im Ungewissen sitzen ließ, er konnte sie dann bei Gelegenheit noch schimpflicher abtrumpfen.

Schick sah seinem Philosophen nach und fühlte seinem Gange große Schwächen an. Die Stimmung wird bei dem Knaben nicht lange anhalten, dachte er. Auf seiner Seele Grund habe ich gesehen — Dreckloch! das war unverhüllte Sprache — Dreckloch! — Rache! Rache! schrie Schick, als der Knabe im Winkel verschwand.

Warte nur Morgen! Morgen! . . auf Verzeihung bin ich gar nicht eingegangen . . . Rache! er tummelte sich aufgeregt in seinem — Dreckloch!

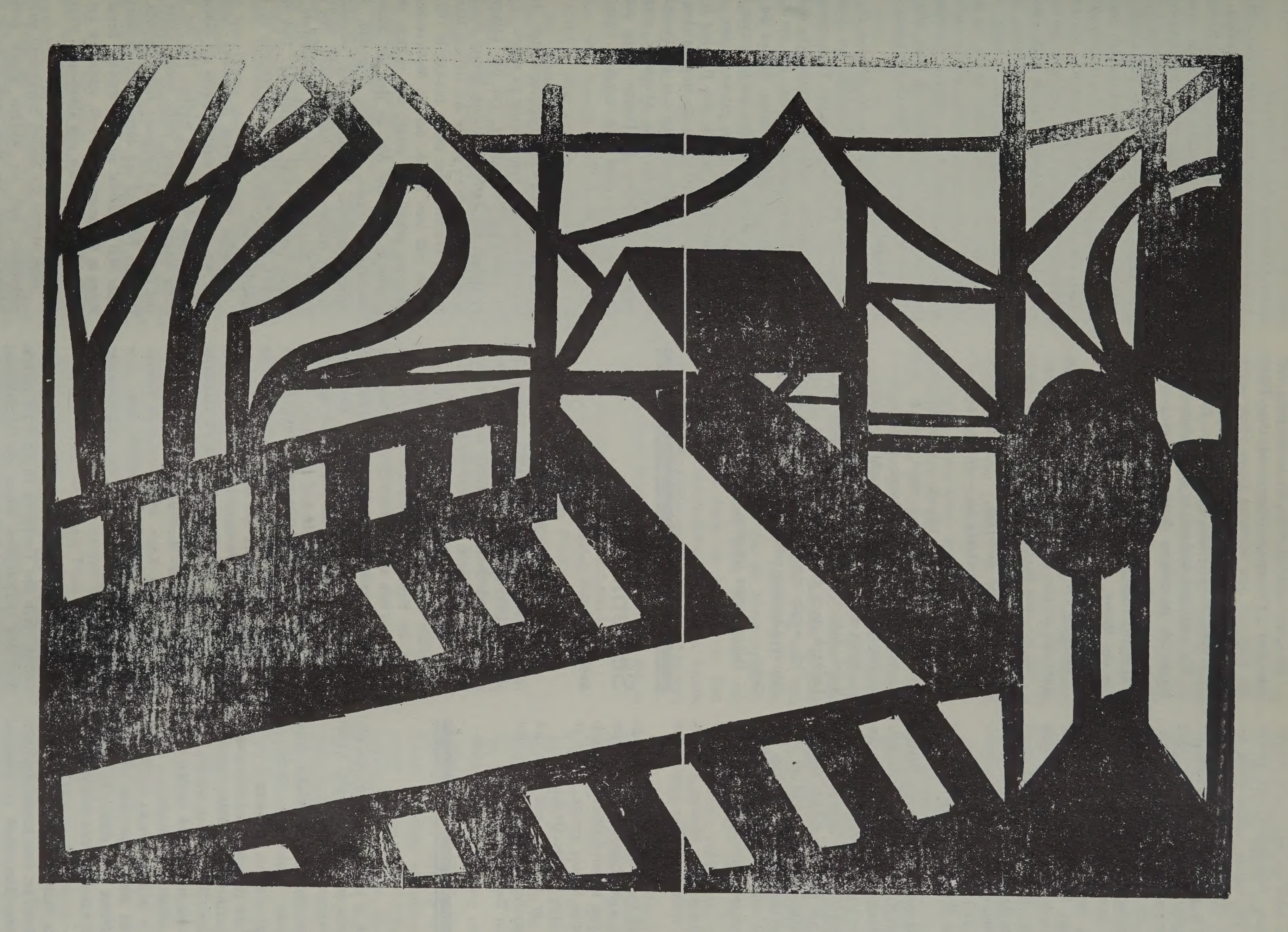
Er mußte sich setzen und umschauen. Wie auch seine Blicke im Dreckloch herumkletterten, es war nicht ein Körnchen Wahrheit in dem perfiden Schimpfwort. Seit der Ueberschwemmung konnte er's mit der feinsten römischen Badewanne aufnehmen — im reichsten Tempel. Er wartete für den Sommer nur noch auf die geeignete Susanna, dabei hatte er ein scharfes Auge auf eine Dorfschöne, die schon längst das Waschen nötig hatte, um freien zu können. Er war ihr schon zweimal im Traume erschienen und hatte gesagt: „Rehböckchen — so hieß die Schöne — Rehböckchen verharre nicht auf deinem Standpunkt, sondern überlasse dich mir, ich habe eine marmorne Wanne und schwarze Lilienmilchseife, die schloseweiß macht... Rehböckchen, Rehböckchen.". Daß Rehböckchen nicht kam, konnte er dafür? Mit Selbstzufriedenheit und wonnigen Sommerwünschen schaukelte er sich in seinem Badezwinger. Sein Wert war für ihn noch gestiegen, seit er wahrnahm, daß die Quelle nicht mehr zu ihm hineinfloß.

Seitdem die Quelle gestreikt hatte , kam er besser mit ihr aus. Sie ging ihn einfach nichts mehr an.

Jedesmal wenn die Quelle in die Nähe vom Froschteich kam, bog sie schnell um und floß weit über die Felder hinüber zur Stadt in den großen See. Dort wo sie umbog, hatte ihr einer vom Heere einen großen Stein vorgesetzt, daß sie keine Furcht zu haben brauchte, aus Versehen wieder in den Froschteich zu springen.

Das Mädchen vom großen See nahm die Quelle gut auf. „Willst du auch zu mir kommen?" frug sie und trank einen tiefen Schluck von dem Wasser, das ihr die Quelle als Geschenk mitbrachte. „Wenn du auch gar winzig bist, du hast frisches Wasser und wirst meinen Fischlein gut tun . . . fließ nur hinein in meinen See."

Die Quelle sagte: „Zum Dank für die freundliche Aufnahme will ich dir immer erzählen und verraten, was am Froschteich vorgeht . . . wenn du's wissen möchtest."



Jacoba van Heemskerck: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

Das Mädchen dachte: „Verrat mag ich nicht leiden . . . aber wenn du einmal meinen Bräutigam mit dem Frosche reden siehst, kannst du mir's ja sagen . . . verraten" und kicherte.

Darum die Quelle, wenn sie jetzt umbog, streckte jedesmal den Kopf ein klein wenig heraus und guckte nach dem Froschteich und rannte weiter. Sie tat's fleißig, tagaus, tagein, damit sie ja nichts zu verraten versäumte.

Den Frosch ärgerte wohl das „Ueberdenzaungucken", aber sie gehörte nicht mehr her. Und gut. Was ihre Naseweisheit zu bedeuten hatte, wußte er ja nicht. Er vermißte sie nicht, sein Wasser blieb jetzt immer ruhig stehen und wankte nicht, einen Abfluß, einen ungeschickten brauchte er auch nicht mehr, also war's vorzüglich. Sein Vermögen blieb mehr beieinander, es wucherte Zinseszinsen und verdrängte das unnötig viele Waschwasser — für Rehböckchen blieb noch genug —. Man roch die Effekten schon auf hundert Schritte im Umkreis. Das war die beste Reklame für seinen erstickenden Wohlstand.

Und bei diesem Wohlstand von Dreckloch reden! — Rache!

Ihm blieb das „Morgen". Morgen, seine Temperatur fiel zum Gefrierpunkt. Aber es mußte sein. Denn solange das Mädchen noch von seinem Gesellen träumte und im Kahne wehmütig singend — bei gutem Wetter hörte er ihre Stimme bis herüber — hinausfuhr auf den See, konnte ihm der Knabe wieder abtrünnig werden. Da half nur eins. Ein blutiger Gedanke an das Morgen erhitzte ihn, er entstieg langsam seinem beengenden Umihn und setzte sich das erstemal dieses Jahr den Erlen auf die Füße.

Die Erlen wandten sich aus Abscheu vor ihm, sie empfanden seine wüste Seele. Sie wanden sich immer weidiger.

Dem Frosche ließ es auch außen, wo ihn die Luft, der unendlich weite Himmel umgab, keine Ruhe. Ein Sturm von leidenschaftlichen Greueltaten warf ihn in seine Wanne zurück, in der er herumwirbelte wie eine haltlose Qualle.

Endlich drückte er sich fest und hielt den Sturm auf, er verscheuchte die Wolken und machte sein Herz zur Eiskugel.

Fortsetzung folgt

Maya

Ganz tief bin ich in eine kalte Mauer gestellt. Münde umsaugen welk meine blasse Seele. Es ist ein Träumen über meinen Händen.

Ein Dieb schleiche ich durch die Nächte. Eine Allmacht faltet meine Sinne. Mein Gebet ist größer als ein Leben.

Alle liegen in den Hängen des Lebens. Die Köpfe zur Erde gekehrt. Ich schaue zu den Sternen. Und staune. Wir glauben alle an ein Wunder, das uns selig macht. Und sterben einen Tod. Das Grauen haben viele gelernt.

Nichts — Maya — ist schwerer als der Tod im Bett. Ihnen muß ich immer vom Tod erzählen. Ich spiele damit. Meine Lust stirbt. Es ist ein zartes Spiel. Keiner schreit. Einer lauert auf den andern.

Nun stirbt meine Mutter. Meine müden Arme halten sie einen halben Tag. Dann kommt das Ende. Ich sah viel Sterben. Den Wald — schreiend streckt er zerrissene Bäume in den blutenden Mund. Städte — im Feuertanz, lodernder Kirchen. Menschen sah ich sterben — im Spielen der Kinder.

Nun erfüllt sich mein Schicksal.

Maya — mein Glaube ist alles! Ich glaube an Sie. Trotz allem. Einen schönen Namen kann ich nicht vergessen. Und Augen und Ihre Hände.

Ihre Hände verfolgen mich — Maya! Hände sind über dem Leben. Ein Gebet.

Sie schreiben nicht mehr. Sie wollen nicht mehr schreiben. Ein großes Herz sind Ihre Briefe. Ich liege auf dem höchsten Berge. Sein wildes Pochen ist Musik. Das ist die ganze Erde — die ich in mein Herz presse. So sind Ihre Briefe.

Ein köstliches Kleinod — opalschimmernd — trage ich in meinen lichtigen Händen. Mein Herz — —? Meine Hände wissen. Meine Hände sehnen sich nach Ihren Händen. Ich gehe zag. Ich bin die Mutter, die eine wehe Geburt in ihren Armen hält.

Ich habe ein Geheimnis. S i e wissen darum. Aber daß ich nun ruhiger bin — ist das Seltsame.

Ich bin mein Narr. Ich sehne mich nach etwas. Ich ersehne immer die Nichterfüllung. Nur der Tod brächte eine Änderung.

Daß ich so ohnmächtig bin — Maya, das ist das Grauenhafte.

Ich möchte fluchen können. Ich möchte beten können. Oder fluchen und beten zugleich. Aber garnichts k ö n n e n und immer alles w i s s e n — das erschöpft mich. Das macht so müde.

Wenn ich nicht Ihre Hände sähe —! Ich werde krank danach. Und nach Ihrem Namen geht ein Lechzen durch meinen Mund.

Ich werde einmal ein heller Stern sein. In meinem Leuchten sollen Ihre Augen trunken werden.

Danach sehne ich mich.

Kurt Striepe

Seidenfaden

Adolf Knoblauch

Fortsetzung

Seidenfaden bog fiebrig die Finger und rutschte unruhig auf dem Stuhl: „Anfangs ist Natur im Uebergewicht und lastet bei Taggrauen auf der Innerlichkeit. Vom Mittag aufwärts, dem Punkt der Harmonie, siegt der Geist und kriegt gegen die Natur. Schiller steht im Zenith, der Stern um neun Uhr Abends. Dann beginnt die Nacht, die Finsternis, in der ich Nichts bin und schlafe, um früh als Natur mit Etwas zu beginnen. In der Nußschale hast du die Weltgeschichte im ewigen Kreislauf: von der Natur zur Harmonie, durch Streit und Krieg ins Himmelreich, denn sie steigt immer wieder neu aus der Natur.

Schiller kriegt gegen Balsamine und siegt in der Höhe. Und wenn Balsamine schterbt, so kommt sie in Schillern sein Himmelreich."

Sinen war der Verstand von der wunderlichen Harmonie verwirrt. Die Schlangen im Terrarium regten sich träge, reckten in der Dämmerung die gefleckten Leiber über den offenen Glashafen und erhoben die Köpfe schmachtend ins Dunkel, die Eidechsen raschelten unheimlich flink. Sine sprang hinzu und deckelte die ungehorsamen Kindlein zu.

* * *

Sine brachte den Bunten zum Bahnhof und kehrte durch den Tiergarten in die Stadt zurück. Von den Bogenlampen schien der Nachthimmel über den hohen alten Linden blaß, die Blüten leuchteten auf weitem Rasenrund, Büsche dufteten, und Sine huschte an Liebespärchen, die einander auf Bänken und in den Wegen umarmten, vorüber. Hinter einem Busche an einsamer Stelle trat aus der Dunkelheit schnell ein Mann Sinen in den Weg und tat die allnächtlichen Fragen: „Allein, mein Fräulein? Darf ich Sie begleiten?" Und er nahm ungezwungen ihren Arm. Sine blieb erschrocken stehen und schaute sich um, sie war allein mit ihm, fern überm Rasenrund schritt die starre Erzgestalt des Auerstieres.

Sine fürchtete, den Unbekannten durch Flucht zu reizen und beschloß, ruhig auszuhalten, sie mochte nicht prüde und albern sein. Die Harmonie des Bunten drückte maaßlos ihre Seele, drängte sie zu Tat. Sie erhob die Fahne der kreuzweisen Liebe, ihrer bunten Erfüllung! Der heilige Schein am Himmel war ganz weiß. Sine gab Kunde von Seidenfadens süßer Lehre, sie zwang den begehrlichen, finster triebhaften Mann zum Bewußtsein seiner niederen Durchschnittlichkeit: „Sie haben gewiß den Willen, recht zu lieben, aber Sie haben nicht die Rechte gefunden, das ist auch schwer! Es liegt nur am Willen, recht zu lieben, dann finden Sie die Rechte. Sie dürfen nicht etwa Eine lieben: Alle, die Sie sehen, soviele, die Ihnen bisher im Vorübergehen flüchtig gefielen, müssen Sie finden und lieben! Sie müssen unaufhörlich lieben, sich jeden Tag verlieben, in Viele, Alle . . . Dann lieben Sie recht, und Alle, die Sie lieben, sind die Rechten!"

Nach dieser Rede wurde des Mannes blasses Gesicht unter dem modisch weichen Hut sichtbar, er ließ den Arm seiner neuen Tiergartenbraut sinken. Ermutigt durch diesen Eindruck, mahnte Sine zur Ueberwindung, tröstete mit der Liebe aller unbegrenzten Möglichkeiten. Sie lud ihn zum Besuch, der Bunte würde ihm den herzlichen Weg und der kreuzweisen Liebe Stärke deuten.

Der Unbekannte drückte den Hut fest in die Stirne, schlug die Hände in die Hosentaschen und sprang hintern nächsten Busch in die Dunkelheit. Als Sine Seidenfaden das Abenteuer erzählte, fügte sie bei: „Wenn der Dumme ahnte, daß ich ihm ganz gern einen Kuß gegeben hätte! Er dauerte mich so . . .!"

XIV

Sine hatte Leinewand eingespannt, um Motive in den Ferien fern vom Meister zu malen. Es fiel ihr unüberwindlich schwer, vor der Leinewand zu stehen, um Farben aus dem Blauen ins Weiß zu pinseln. Ihre Seele suchte den starken Manneshalt, sie brachte leider nichts zuwege in Oel.

Sie griff zum Kodak, der als Motivsucher zu Malferien gehört. Sie plagte sich redlich, photographierte Alles und Alle, im Heu, im Bach, auf Bäumen, springend, kletternd, purzelnd, kopfstehend, brüllend, heulend, pfeifend, weinend — aber ihr rechtes Motiv fand sie nicht. Bis eines Tages Seidenfaden vorsichtig einflüsterte, die kleinen Dollinge nackt zu knippsen. Das rechte Motiv! Die Kinder als nackte Modelle zu ihren Mädelsfratzen!

Katharine wies Sinens honigsüßes Ansinnen rauh von sich. Schweigstille traute nie Sinen und wollte, wenn die Anderen wollten. Nur der langlockig hingebende Engel Sibille wollte, zierte sich und ließ sich nackt knippsen: einmal seitlich, das Haupt in Pose auf den dünnen Arm gestützt, ein ander Mal horizontal auf dem Rücken, Brust und Beine in Wogenlinie auf Profil, schließlich auf dem Bauch mit der deutlich sich abhebenden Rückseite des Leibes.

Jetzt wollten die beiden Schwestern nicht zurückstehen, und sie wurden gleich gründlich durchgeknippst. Am Ende stellten die drei unwissenden Mätze ein keckes Ballett: So wurden die edlen nackten Kinderkörper für den neugierigen Erotiker Seidenfaden photographiert.

* * *

Seidenfaden erklärte Sibillens Bild für das Schönste und er näherte sich dringend Dollings Nestlingen. Abends, wenn der Vater fort war, erschien er bei den Kindern und reichte ihnen feines Marzipan ins Bett. Er kam jeden Sonntag und brachte Siegfried mit, um ihm die heranreifende Jugend zu zeigen. Aus den Jöhren waren entzückende flinke Mädelchens geworden, mit denen geflirtet wurde.

Die brummige Engelslocken-Sibille samt einer ebenso flachgesichtigen Freundin waren Seidenfadens Lieblinge, mit denen er gewandt Tanzstunden-Unterhaltung übte. Diese Mädels waren unnahbar, wenn ihr Verehrer sich um sie bemühte. War er fort, so hatte Nonne ihre Not, sie in Französisch und Aufsatz vorwärts zu bringen. Gegen eine Gebühr von täglich fünfzig Pfennigen durfte der „Bräutigam" am Familien-Mittag teilnehmen. Er durfte sein blau lackiertes Piano in die Wohnung bringen und Klavier-Unterricht erteilen. Er setzte es durch, daß Sibille schließlich allein Klavierstunden nahm, denn die anderen Mädels hatten zu häßlich rote Finger für die Tasten. Die kupplerische Sine begünstigte die Idylle, die des Bunten Blut wärmte, ihm rote Backen machte und dünne Knabengeberden aus ihm lockte.

Sibille tat, als lernte sie nur Klavierspielen. Seidenfaden legte häufig weich ihre Finger an die richtige Taste und führte die Finger, indem er sich dicht ans warme Mädel schmiegte. Der zaghafte Koser warb um die Holde, legte den Arm sanft vergessen um ihre Hüfte, indem er ihre nackte Linie nach der Photographie genoß: „Merkst du ein wenig, wie furchtbar lieb ich dich habe, Sibille! Sei auch zu mir gut!" Er drückte seine Lippen auf ihre, indem er den Engelslockenkopf in beide Hände nahm.

Sibille mochte das große Ereignis nicht verschweigen. Sie erzählte, daß sie es sich habe gefallen lassen, weil er so drum bat. Katharine drohte, es dem Vater wiederzusagen. Seidenfaden war betrübt von Sibillens Kälte und zweifelte an ihrer erotischen Fähigkeit. Er hoffte, sie der Erziehung durch proletarische Kinderwärterinnen zu entwinden und der Erotik zuzuführen. Sibille würde er einmal an die Stelle der alternden Sine setzen! Sine begann, sich mit Sibille in die ohnehin geringe Mannheit des Bunten zu teilen.

* * *

Seidenfaden siedelte in die Nähe von Dollings, Er wollte Sibille nahe sein, er haßte Sine, wenn Sibille in ihrem tantenhaften Schutz zum seltnen Besuche kam. Er wollte ihre Luft atmen, ihre Spiele genießen, sich täglich an ihr freuen. Jenseits des Bahndammes stand ein einzelnes Haus inmitten freier mit Kartoffeln und Hafer bestellter Felder. Gartenland, das in Laubenkolonien aufgeteilt war, dehnte sich hinter dem Hause bis zum Bahndamm. Hier wohnte Malz, Wachtmeister der Kreis-Gendarmerie mit seinen Mädels. In Malzens schmucken Laubenkolonien, dem birkengehegten Teichgelände spielten täglich die Dollinge mit den Nachbarmädels. Von Malzens mietete der Bunte eine Stube und zog mit dem blaulackierten Trödel ein.

Der Ruf von seiner Verliebtheit war Seidenfaden im töchtergesegneten Hause Malzens vorausgeflogen. Die Mädchen hatten vereint seine neue Stube sauber hergerichtet, und beim Kommen des Bunten wimmelte das Haus von jungen Frauen und süßen Mädels, die auf der Treppe standen oder neugierig aus den Wohntüren lugten. Als er ans Stubenfenster trat, blickte er auf die Blumenbeete, die Birken und Teiche, die Erntewimpel, Lauben und Bänke in den Gärten nieder. Ländliche Paradieseswonne entzückte den Seidenen und er vermeinte noch den Druck zu spüren von dünnen Knieen, zehnjährigen Armen, nackten Beinen, die auf der Treppe sich an ihn schmiegten und schmachteten. Er war der wissend Verfolgte, der die heimliche Sünde kindlicher Unschuld auf sich lud, ihre Begierdenflamme am Blitzleiter seiner Erotik entlud.

Täglich stieg er in Malzens Garten nieder, wenn der Dollingschwarm tobte: er lief hinter einem Dutzend schalkischer Mädels her, um eine Irmgard, Gertrud, Magda oder Sibille zu kriegen, sie auf Zöpfe, Mund und Nacken zu küssen, und um ihn erscholl das Lied: „Bunter im munteren Mädchengedränge!"

Die Mädchen spielten „Rattenfänger von Hameln"! Seidenfaden trug eine Laute mit bunten Wimpeln am seidenen Band nach Art der Wandervögel umgehängt und klimperte und sang mit tiefer Stimme Wandervogellieder. Den braunen Samthut auf den Locken, im hellen Anzug, in Lackschuhen mit Seidenflügeln, seidenen Strümpfen diente er den lieben Mädels. „Rattenfänger!" Die Zöpfe flogen um die Wette, und er lief ihnen nach, als gelte es einer neuen Erotik!

Seine Lieblinge beschenkte er mit seidenen Haarschleifen und feinem Marzipan, und er nahm sich heraus, die Lieblinge beim Spiel zu küssen. Manch Mädel, das in der stolzen, hellen, goldkreuzgeschmückten Brust das Gedenken an einen schmalen schönen Gymnasiasten barg, warf ihm ein „Pfui" zu und warnte: „Rattenfänger, nimm dich zusammen! Wenn das die Mutter erfährt!"

Die wilden Mädels äfften Seidenfaden mit seinem Geklimper nach, sie hüpften vor ihm, schwangen die fürchterlichen Rattenzöpfe, bargen sich flink hinter Birken und in Lauben und lockten den bebänderten Herrn mit Handkuß und Mundspitzen, sie zu haschen. Dazu sangen sie, daß es schallte:

> Ich führe euch ins Freudenland
> nahebei — ganz nahebei!
> Quellen springen, Früchte wachsen,
> Blumen prangen, und Alles ist bunt
> und fremd und wunderbar.
> Sperlinge sind farbiger als Pfaue,
> Hunde laufen schneller als Hirsche,
> Bienen fliegen ohne Stacheln,
> Pferde spannen Adlerflügel!
> Rattenfänger führt euch in das Land
> nahebei — ganz nahebei!

Malzens kleiner Stall war der Koppelberg, dessen Finsternis sich auftat, um den Rattenfänger samt der verführten Brut zu verschlingen. Viele Male stolperte der Bunte über Mistgabel oder Spaten, die ihm zwischen die Beine fielen, oder Strohwische an der Wäschestange kitzelten ihn und beschmutzten seine Wimpel. Endlich war er im Koppelberg gefangen, der Riegel fuhr zu, und in der Finsternis regnete es von allen Seiten Stroh, Kartoffelschalen flogen im Kehrichtdunst an Herrn Seidenfadens geschmücktes Haupt, und tolle Mädels zupften an den Wimpeln, Seidenflügeln und Locken.

Endlich hatte er das Tor aufgestoßen, beschmutzt, entrüstet rannte er von dannen, hinter ihm die Mädelschar. Katharinen stand vom übermäßigen Lachen ein nasser Fleck vorn auf dem Kleid, sie hatte sich vor Lust naß gemacht. Schweigstille kugelte sich und biß ins Gras, um nicht zu platzen. Sibille raste als Führerin der Rachejagd dicht hinter dem Flüchtigen und schrie atemlos: „Herr Rattenfänger! Spielen Sie doch weiter mit uns, noch einmal! Wir klopfen Ihnen den Staub aus, bitte Herr Seidenfaden!"

* * *

XV

Alle Dolinge fuhren zum Geburtstag eines kleinen Vetters, die ganze Verwandtschaft fand sich beim Familientag ein. Auch Seidenfaden hatte sich eingeladen und folgte Sibillen nach. Und Sine fuhr mit Seidenfaden.

Die Kinder hatten zum Festtage als ganz besonderes Geschenk die Erlaubnis erhalten, einmal ganz unter sich und ohne „Erwachsene" sein zu dürfen. Der liebesgeduldige Seidenfaden nahm die Laute mit bunten Wimpeln und trat klimpernd und aus tiefster Brust singend zu den Kindern in die Stube. Die Kinder verstummten und der Ungebetene erklärte hochfahrend, daß er die Erwachsenen nicht kenne, sie seien alle beisammen so langweilig und dumm, daß er lieber bei Sibillens Freunden sitzen wolle. Die Knaben, die mit den lieben Mädels gern allein gewesen wären, fügten sich ins Unvermeidliche, um das Fest nicht zu stören, und beachteten den „Affen" garnicht.

Ein Knabe stand auf und hielt eine Ansprache auf das Geburtstagskind. Seidenfaden, der rasend eifersüchtig war, rief dazwischen: „hab ich allens mal gelesen", „Stuß! Der wickelt euch ein", „wie gebüldet!" und er klimperte und sang jeden Satz dem Knaben nach, um ihn lächerlich vor Sibillen zu machen.

Als der Knabe zu Ende war, beklagten sich Alle über die unaufhörlichen Störungen. Seidenfaden spottete: „Ich hab ihm ja Alles nur nachgesungen!" Unwiderstehlich sang der Bunte ein Lied nach dem Anderen und verdarb gründlich den frohen Tag.

Fredi fragte: „Wißt ihr, ob Herr Seidenfaden Sibillen schon geküßt hat. Sine antwortete: „Das kann jeder wissen! Seidenfaden hat Sibille schon viele Male geküßt.'

Am anderen Tage klagte Seidenfaden bei Katharine: „Auf dem Geburtstag war es doch zu langweilig!" Katharine brach los: „Daran waren Sie allein Schuld! Mit Ihrem ewigen Geklimper und Gesinge haben Sie allen das Fest verdorben! Alle waren auf Sie wütend! Wir waren ganz unter uns, dann mischten Sie sich ein und machten den Affen! Warum waren Sie nicht geblieben, wo Sie hingehörten?"

Entrüstet, tief beleidigt zürnte der Bunte: „Das will ich Sibille fragen, ob ich i h r auch das Fest verdorben habe. Er beraumte eine Klavierstunde für Sibille am selben Nachmittag an. Als er mit ihr allein war, bot er ihr einen Stuhl und nahm gegenüber Platz: „Sibille, Klavierstunde haben wir allerdings nicht, wie du weißt. Ich bestellte dich her, weil ich fragen will, ob ich dir auch den Geburtstag verdorben habe?" „Allen haben Sie den Abend mit dem dämlichen Gesinge und dem gräßlichen Geklimper verdorben! Sie waren scheußlich gegen die Jungens. Die Jungens waren noch viel zu anständig und Sie waren ein langweiliger Affe —!"

Seidenfaden sprang hoch, streckte den rechten Zeigefinger wagerecht aus: „Falsche, dich habe ich nicht gekannt! Schöne Augen könnt ihr machen, mich mit den Knieen drücken, mit Röcken streifen, mich mit Händen und Beinen betasten, küssen laßt ihr euch auf Mund und Augen, laßt euch das Haar streicheln, nehmt Geschenke an — pfui, ihr Schamlosen —!" „Seien Sie nur ganz still, Herr Seidenfaden, ich werde sonst dem Vater erzählen, was Sie mit mir und den anderen Mädels für Sachen treiben! Sie laufen arg den kleinen Mädels nach, das wissen schon Alle, und Sie graulen Alle von uns weg, weil Sie immer verliebt sind!" „Lügnerin, du hast gesagt, du liebtest mich! Ich werde eurem Vater erzählen, was ihr Falschen für Sachen treibt mit euren Augen

und Knieen und Röcken und Beinen und Händen und euren falschen Küssen." Seidenfaden, der zagende Koser, eilte leidenschaftlich aus der Stube und schloß sich mit Sine ein.

Er verbarg sich mit seinem Liebesschmerz, und Sine war im Liebsten tief mitbeleidigt. Eine bittre Woche lang waren die zänkischen Frei-Ehegatten täubchenzart beisammen, waren zu den Frühlingstagen des orangenen Honigmondes heimgekehrt. Sine betreute mütterlich den Liebsten, dem freche Mädels roh das Herz verletzt hatten. Sine stürmte rächend durchs Haus, warf eine bittre Woche lang die Türen, züchtigte tantenhaft und blieb unnahbar. Bis auf Weiteres fiel der Klavier-Unterricht aus.

* * *

Nonne saß am Vormittag auf dem grünumlaubten Balkon und flickte Vater Dollings Hemden. Die Mädchen waren zur Schule, Dolling schrieb, und im Bücherzimmer war Seidenfaden bei Sinen zu Besuch. Nonne war allein, die Morgensonne schien in ihr freies, starkes Gesicht, in das die Arbeit ihrer Familie seit Generationen früh die schweren Zeichen gefurcht hatte. Sie hatte Jugendjahre unerträglich anstrengenden Dienstes in Dollings Familie verbracht und die drei Mädchen großgezogen. Ihre mütterliche Kraft gab den Kindern sittlichen Halt.

Nonne sang Eines der wunderbaren Kinderlieder, ihr Haupt war auf die Näherei gebeugt und ihr im Nacken ruhte sonnig der schwere Liebesknoten des Haares.

Unerwartet trat Sine in die Stille, legte sich in den Liegestuhl und starrte heiß auf die fleißige Arbeiterin, die das Mannshemd gegens Licht hob, um die geflickten Risse zu prüfen. Sine begann:

„Nonnchen, deine Jöhren sind jetzt zu frech. Du hast sie nie ordentlich durchgehauen, jetzt sind sie gegen Alle frech. Wenn du sie nicht haust, dann tue ich's. Ich will es ihnen zeigen!"

Nonne prüfte noch die Flickerei und legte das Hemd ruhig in Falten zusammen. „Das ist nicht wahr", antwortete sie, „die Kinder sind nicht frech. Sie machen mal nen tollen Streich, aber sie mutzen Niemand was auf, wenn ers nicht wirklich verdient hat."

Sine sprang vom Liegestuhl auf: „Willst du damit sagen, daß die Jöhren Recht hatten, Herrn Seidenfaden zu beschimpfen?" Nonnens scharfe blaue Augen blickten stählern: „Herr Seidenfaden — hat Ursache zu dem Zank gegeben. Warum setzt er sich unter Kinder, die nichts von ihm wissen wollen! Bei seinen vierunddreißig Jahren . . .!"

„Und du Nonne, bei deinen achtundzwanzig Jahren hast noch immer keinen Mann und weil du häßlich bist, bist du gegen den armen Seidenfaden, der Niemand was tut, niederträchtig! Du allein hetzt die Kinder gegen ihn auf und nimmst ihre Schlechtigkeit noch in Schutz. Aber künftig haue ich sie . . ."

Nonne antwortete eulenspiegelnd, doch ernst: „Jedenfalls haben die Kinder gegen seine Zudringlichkeit sich mit vollem Recht gewehrt, seine Backpfeife hat er weg! Ihr Stauniger darf die kleinen Mädels gern anschauen und ihren Spuren von fern folgen, aber es ist verboten, sie anzurühren. Er tat allzu schön mit ihnen, aber meine kleinen göttlichen Mädels waren eine harte Nuß, die er nicht knacken konnte."

Nonne wollte aufstehen, als Sine jäh ihr eine furchtbare Ohrfeige gab. „Da haben Sie Ihre Backpfeife!", schrie die Bunte und stürmte fort. Nonne weinte stille Tränen, die Wange schmerzte von der harten Faust, sie war unglücklich über die Kränkung, aber ganz unfähig, sie zu rächen und nach niedrer Weiber Art Sinen zum Faustkampf herauszufordern.

Sine verließ mit dem armen Seidenfaden das ungastliche Haus. Nach dem Essen setzte sich Nonne mit den Kindern zu Schularbeiten. Alle besprachen eifrig das unerhörte Ereignis. „Nonne hat ganz Recht", sagte Katharine, „der Affe hat an Allem Schuld. Er war immer hinter allen Mädels her."

Sibille trumpfte auf: „Nonne hätte nachgeben müssen. Jetzt sind sie auf uns Alle wütend, und Herr Seidenfaden verkehrt nicht mehr bei uns!" Schweigstille pfiff: „Puff! Piano! Hopsa!" und ahmte Ziehleute nach, die das Piano in Gurten forttrugen.

„Die verfluchte Katze hat Nonne geschlagen", brummte Katharine. „Uns hat sie nicht geschlagen", rief stolz Sibille und leise flüsterte sie Schweigstille zu: „Es ist ja bloß Nonne, Der schadet's nicht!"

Nonne richtete sich auf, weißen Schein im Angesicht: „Sine will euch hauen, wenn ihr künftig Streiche macht. Sie sagte, ich nähme all eure Schlechtigkeit in Schutz."

„Se haut, haut, haut!" tobte Schweigstille.

Katharine schrie erregt: „Giebt es denn garnichts gegen diese verfluchte Katze?"

Nonne sprach mit heimlich wachsender Stimme: „Katzen beißen die kleinen, dummen Vögel durch den Hals. Die Mutter warnt ihre Nestlinge, und solange ich im Hause bin, wird keine Katze euren Hals durchbeißen."

Sibille begann unter Nonnens Leitung den Aufsatz: „Johanna von Orleans reitet allein im Geleit von zwei Rittern zum Königshof."

Ende

Gedichte

Kurt Heynicke

Diese Tage

O Lächeln der Frauen
das in den roten Schoß der Tage verglimmt
ein blasses Feuer.
Ein Herzschlag nimmt
leise aus dem letzten Funken
einen zitternden Geigenstrich
und legt ihn auf die vernarbte Wunde.
Mir ist eine Stunde
lauter Sonnenblüten
in den Schoß gefallen.

In den Schlaf

Meine Träume sinken in die Nacht
nimm in deine Hände
mein Haupt.
Dir an die Brust
lege ich meinen Gesang,
hoch
ihr Sterne über mir.
Meine Augen suchen den Glanz
der aus Bergwäldern streicht;
Sonne, die du bist.
Ferner Klang.
Geliebte.

Angriff

Sonnen stieben in Scherben.
Menschen ackern dampfende Erde
zuckende Pflugschare in brennenden Fingern.
Die Himmelslichter sterben auf die Städte hinab,
Flammen flirren auf
und fressen die Sterne.

Gedicht

Aus schwarzen Zweigen spreitet sich ein dunkles Tor
mein Nachen schneidet schmerzhaft auf den Fluten.
Gedanken tropfen leise in die Nacht
und legen weiße Tränen auf die Hände.
Die Brunnen steigen dunkel
die Granate bohrt sie.
Ich gehe durch den Tod der Freude
über buntes Laub.
Die Wasser schluchzen
wenn sie des Ruder schlägt.
Nahe
Schreit sich ein Geschoß aus den Fesseln.

Abschied

Die Stille spricht.
Müd gehn die Blicke waldein in die Nacht
und über unserm Fenster
stirbt das Leuchten.
Sacht
gleiten alle Schatten in die Ferne.
Dein Haar verblüht in meiner Hand.
Nun
irrt mein Tasten nach dem Wanderstabe
Und sucht das Licht des letzten Dampfers auf dem Flusse.

Streife

Augen spiegeln in den Mond
alle Schritte frißt der Wald.
Im Traume spricht ein Maschinengewehr.
Flüche fallen in die Gräben
Hauptüber
reitet eine Granate auf dem Tod.

Gedicht

Sterne schatten Gottes Gesicht.
Meine Hände schreien in die Sterne
aus den Gassen blutet mein Ruf
himmelauf.
Mein Gebet ist ein weinendes Mädchen
aus den Stuben der Liebe.
Auf meiner Besinnung tanzen die Stunden.
Graue Vögel sind meine Tage
Worte verbrennen im Meere der Nacht.
Ich zerreiße das Lächeln der Sonne
und liege schlafend auf den Gräbern der Stadt.
Ich bin ein Spiel auf dünnem Gewässer,
Gottes Wind
weht meine Seele welthindurch.

Psalm

Deine Welt im Mai ist mein Altar
eine Frage himmelhinauf mein Gebet.
Ein Jubeln bin ich deinem Gewitter
ein weites Tor
ist deinen Stürmen mein Herz.
Berge knieen vor dir
Ströme schreiten deinen Gang
Meere singen Choräle deiner Hand.
Welle bin ich,
alle Gedanken töten deinen Namen
Staubhinab
Kniee ich blütenüber
unfaßbar Dich.

Gedicht

Ich glänze tausend Gewänder,
ich hebe die Wälder an meine Brust,
in ihren Schatten geht meine Liebe.
Meine Liebe ist ein weißes Reh
meinen Händen ewige Sehnsucht.
Meine Seele ist ein blühender Baum,
im Tal schläft er mit dem Mai des Nachts.
Sternfall jubelt Erkenntnis in meine Besinnung,
ich fühle die Tage an meinem Fuß.

Weltatem bin ich empor zu Gott,
fremde Flamme auf den Altären,
viele Stunden überleuchtet mein Sein.

Im Zuge

Durch die Fenster steigt das Land
in die Blicke blühen Wälder
rote Dächer an den Brüsten
und im Arm die Somerbirken.

Mein Herz braust laut den Rädern zu
ich träume Tanz und atme Du
und glühe Glück in alle Sonnen
urewig aufwärts dunkel Du!

Hügelland

Die Wälder fließen dunkel in das Land
am Arm der Straßen hängen junge Birken.
Die Felden beten brünstig in die Mahd,
fern grauen Wolken Dämmern himmelab.
Ein Berg blaut tief dem Fern entgegen.

Mädchen

O, fremder Schritt meiner jungen Schmerzen
des Nachts zu betten meinem Schoß,
o blühes Blut in meinen Kissen
des Nachts zu weinen in den Schlaf.
Ich gehe alle spitzen Wege
und friere nackt vor fremdem Blick.
Ich trage meine Fragen in den Wald
und bebe unfaßbar
blutumquollen
sinnverlassen
fern in das Du.

Sommer

Am Hang des Himmels wuchten Wolken
in das Grau
hochgipfelüber sonnenmatt umquellt
Ein rotes Dorf duckt blaß zu ihren Füßen
hochbeinig steigen Föhren in den Sand,
Blauäugig uferlos ins Land gestellt
grünt Korn dem Schnitter in die Hände
Ich bin ein Weib
und schreite brennend in das Tal
und blühe Sommerblut aus meiner Lende.

Nichts

Eine Stunde hat eine Rose im Haar
menschenblaß
blüht und verblüht der Baum.
Ein Lied aus der Sommernacht
von Winden zerpflückt.
Tief glühen Küsse in dein Blut
am Morgen
verweht ein Lächeln fern das Du.
Feucht ist mein Blick in den Tag,
Abend umglüht meine Hände,
in die Sterne tastet mein Sinn,
im Sonnenrot
taumelt ein neuer Tag.

Heimat

Von allen Ufern trennst du mich
aus allen Gassen hebst du mich an deine Brust.
Dein Atem öffnet mich
straßenlängs
wälderhinüber
Du.
Himmelblau badet im See
Heimat trägst du mich unter die Wipfel der Föhren
mein Boot ist die Sonne
Segel der Wind.
Eine Kinderwiege schlummert im Schilf
meiner Mutter totes Herz blüht aus der Gruft.
Heimat bin ich
alle Fenster hat meine Seele auf
alle Wege münden in meine Brust
unter einem roten Dach ist meine Sehnsucht
daheim.
Meine Arme breiten in die Welt.
Schüchterne Blumen im Feld sind meine Schuhe
zu gehn die Heimat in den Frieden,
den Tag zu tragen in das Licht
beglänzt zu singen
Heimat
Du!

Das Drama

Lothar Schreyer

Das Drama ist tot. Es lebe das Drama!

Die Toten sind dargestellt. Das neue Werk ist gestaltet.

Das neue Werk ist das Bühnenkunstwerk. Es ist die Einheit und die Gestalt der Kunstmittel Form und Farbe und Bewegung und Ton.

Der Sprachton des Bühnenkunstwerkes ist vom Wort getragen. Die Wortgestalt ist Dichtung.

Das neue Drama ist die Wortgestalt der Vision des Bühnenkunstwerkes.

Das neue Drama ist nicht Handlung. Die Dichtung stellt keine Handlung dar. Der Mensch handelt. Das Kunstwerk ist. Das Drama bedeutet nicht die Welt. Es deutet nicht die Welt. Die Kunst ist die Welt. Das Kunstwerk ist die endliche Gestalt der unendlichen Welt. Der Künstler sieht das Gesicht der Unendlichkeit. Der Künstler kündet das Gesicht.

Die innere Gestalt des Dramas ist das kosmische Erlebnis. Der Erlebende ist nicht Mensch. Er und der Kosmos sind eins. Er ist weltmächtig.

Die innere Gestalt ist gekündet in der äußeren Gestalt. Die äußere Gestalt ist mit Kunstmitteln geschaffen. Das Kunstmittel des Dichters ist der Sprachton.

Der Sprachton ist gesprochener Ton. Er ist an die Sprache gebunden. Er ist tönendes Wort.

Das Wort der Dichtung kündet keine natürliche Wirklichkeit. Eine natürliche Wirklichkeit bedeutet das Wort durch seine Beziehung auf eine natürliche Wirklichkeit. Die grammatikalisch logische Verknüpfung vermittelt die Beziehung von Geist und Natur. Sie schafft die Umgangssprache. Die Sprache des Wortkunstwerkes ist nicht umgänglich. Wer mit dem Kunstwerk umgehen will, geht um es herum. Das Kunstwerk vermittelt nicht die Beziehungen von Geist und Natur. Das Kunstwerk kennt diese Beziehungen nicht. Die Grammatik der Umgangssprache ist für das Wortkunstwerk belanglos. Jedes Wort kann auch im Kunstwerk seine Gestalt ändern. Die geänderte Gestalt kann die Gestalt einer grammatikalischen Beziehungsform sein. Ohne den grammatikalischen Zusammenhang sind die Beziehungsformen isolierte Werte, deren Beziehungsmacht ohne Ziel ins Unendliche wirkt. Die Macht wirkt nicht in einer bestimmten Richtung, sondern nach allen Richtungen. Die Wirkung des einen Wortes kreuzt die Wirkung anderer Worte. Die Worte geben keinen grammatikalischen Zusammenhang. Sie fließen nicht ineinander. Sie schneiden sich. Sie wirken über sich hinaus. Bringt das Wortkunstwerk die Gestalt eines grammatikalischen Zusammenhangs, so ist er eine Einheit wie das Wort. Ein Wortsatz entsteht, wenn die künstlerische Notwendigkeit ihn fordert.

Die Worte als gestaltete Begriffe sind im Drama Gestaltungen des Erlebnisses in die Wortgestalt. Das Erlebnis wird nicht beschrieben. Es kann nicht beschrieben werden. Die Gestaltung ist eine Konzentration des Erlebnisses in die Gestalt. Die Kunstgestalt ist ein Organismus. Das Kunstwerk ist organisch und nicht abstrakt. Es gibt keine abstrakten Organismen. Der Organismus des Kunstwerkes kündet die geistige Welt. Das Kunstwerk ist keine Abstraktion der natürlichen Welt. Der Begriff im Kunstwerk ist eine Wirklichkeit des Geistes. Die Gestaltung formt den Begriff. Der gestaltete Begriff ist ungreifbar, unendlich. Er ist rhythmisch.

Die Gestalt des Dramas ist aharmonisch, rhythmisch. Jedes gestaltete Wort, jeder gestaltete Wortsatz hat seinen Rhythmus. Jede Wortgestalt ist ein rhythmisches Glied im Rhythmus des Werkes. Jede Wortgestalt ist eine rhythmische Einheit.

Die rhythmische Wortreihe des Dramas ist rhythmische Tonreihe.

Der Sprachton des Wortes ist Klang und Geräusch. Die gesprochenen Vokale sind Klang, die gesprochenen Konsonanten Geräusch.

Die Macht des Sprachtones ist bedingt durch den Wortton. Jedes Wort hat einen bestimmten Wortton, der abhängig ist von dem Klang der Vokale und dem Geräusch der Konsonanten.

Die Kunstmacht der Vokale ist die Kunstmacht ihrer Klänge.

Die Konsonanten wandeln die Macht der Vokale. Die Konsonanten sind Tonmischungen, in denen sich die Teiltöne nicht zu Klängen, sondern Geräuschen zusammenschließen.

Die Geräusche wirken mit der Macht der Assoziationen. Assoziationen ergeben sich aus der Aehnlichkeit von Tönen der Naturgeräusche und der Konsonanten. Assoziationen ergeben sich aus dem Wortinhalt und den Gefühlsvorstellungen des Wortinhaltes. Assoziationen von Wortform zu Wortform sind nur dann Kunstmittel, wenn sie dem Inhalt nach Assoziationen sind.

Die meisten Worte haben aus sich selbst einen Gefühlswert. Worte, die keinen Gefühlswert haben, erhalten ihn im Ton.

Die Gefühlswerte des Wortes und desWorttones sind nicht notwendig die gleichen, oft wirkt der Ton ein Teilgefühl des gestalteten Begriffs. Auch der Ton jedes anderen Gefühles, besonders der Kontrastgefühle, kann im Wort tönen.

Das Drama ist die Wortgestalt des Bühnenkunstwerkes. Im Drama ist das Wort gestaltet. Die Sprachtongestalt ist vom Wort abhängig, nicht vom Wort bestimmt.

Das Drama gibt die Wortgestalt der tönenden Farbformgestalten.

Jede Farbformgestalt ist ein Begriff anderer Art. Anderer Art ist jede Wortgestalt. Die Wortgestalt jeder tönenden Farbformgestalt ist eine Einheit. Sie unterscheidet sich von den Wortreihen der anderen Farbformgestalten. Die ineinander und nacheinander tönenden Wortreihen sind das Sprachtonspiel.

Das Drama gibt die Farbformgestalt des Bühnenkunstwerkes in Wortgestalt. Es gibt die Bewegungsgestalt und die Tongestalt des Bühnenkunstwerkes in Wortgestalt.

Das Drama ist ein Teil des Bühnenkunstwerkes und ist dem Bühnenkunstwerk fremd. Teil des Bühnenkunstwerkes sind die Wortreihen der Farbformgestalten. Die Gesamtheit des Wortkunstwerkes ist selbständige Dichtung, ist Drama.

Das Drama kann nicht gespielt werden. Es wird vorgetragen. Gespielt wird das Bühnenkunstwerk.

Das Drama lebt.
Das Bühnenkunstwerk lebt.
Menschwerk stirbt.
Kunstwerk stirbt nie.

Der Sturm
Ständige Ausstellungen

Berlin W Potsdamer Straße 134 a
Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr
Tageskarte 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

Achtundvierzigste Ausstellung
Jacoba van Heemskerck
Neunundvierzigste Ausstellung
Paul Klee
Georg Muche

Eröffnung: Sonntag den 4. Februar 1917

Sturm-Ausstellung zu Zürich / Schweiz
1. Februar bis 1. März 1917

Der Sturm vertritt folgende Künstler und verfügt ständig über deren Gemälde / Aquarelle / Zeichnungen / Handdrucke / Plastiken zum Verkauf
Campendonk / Marc Chagall / Jacoba van Heemskerck / Kandinsky / Oskar Kokoschka / Franz Marc / Georg Muche / Gabriele Münter / Nell Walden
Diese Künstler werden ausschließlich durch den Sturm vertreten
Isaac Grünewald / Sigrid Hjertén-Grünewald Fernand Léger / Archipenko / Boccioni / Carlo D. Carra / Luigi Russolo / Gino Severini Fritz Baumann / Vincenc Benes / Albert-Bloch / Max Ernst / Emil Filla / Albert Gleizes / Otto Gutfreund / Oswald Herzog / Johannes Itten / Alexei Jawlensky / Paul Klee / Otakar Kubin / Carl Mense / Jean Metzinger / Francis Picabia / Pablo Picasso / Georg Schrimpf / Marianne von Werefkin / Cézanne / van Gogh / Munch

---

Kunstschule Der Sturm

Leitung Herwarth Walden
Unterricht in der expressionistischen Kunst der Bühne / der Schauspielerei / der Vortragskunst / der Malerei / der Dichtung / der Musik
Berlin / Potsdamer Straße 134a
Prospekte kostenlos durch das Sekretariat Der Sturm. Anmeldungen werden dort entgegen genommen. Eintritt am Ersten jedes Monats.
Vortragsreihe 1: Lothar Schreyer: Der Expressionismus in der Dichtung / Sechs Vorträge: 17. Januar, 21. Januar, 14. Februar, 28. Februar, 14. März, 28. März 5—6 Uhr / Hörgebühr für die Vortragsreihe 5 Mark / Anmeldungen auch schriftlich im Sturm / Berlin W 9

Sturm-Kunstabende

Verein für Kunst / Dreizehntes Jahr
Dreißig Abende September 1916 bis April 1917
In der Kunstausstellung Der Sturm / Berlin

Jeden Mittwoch / Beginn aller Abende: ¾8 Uhr
Neunzehnter Abend / Mittwoch den 17. Januar
Aage von Kohl / August Stramm / Heynicke
Vortragender: Rudolf Blümner
Zwanzigster Abend / Mittwoch den 24. Januar
Herwarth Walden / Das Buch der Menschenliebe
Vortragender: Herwarth Walden
Einundzwanzigster Abend / Mittwoch den 31. Januar
Lothar Schreyer: Nacht
Vortragender: Rudolf Blümner
Tonwerke von Herwarth Walden
Zweiundzwanzigster Abend / Mittwoch den 7. Februar
Lothar Schreyer: Nacht
Vortragender: Rudolf Blümner
Dreiundzwanzigster Abend / Mittwoch den 14. Februar
Lothar Schreyer: Nacht
Vortragender: Rudolf Blümner
Tonwerke von Herwarth Walden
Karten 2 und 1 Mark im Vorverkauf für alle angezeigten Abende an der Kasse der Kunstausstellung Der Sturm und an der Abendkasse

---

Sturm-Kunstabend zu Hamburg
Hamburger Hof Am 6. Februar 8 Uhr
Vortragender: Rudolf Blümner
Karten 3, 2, 1 Mark / Vorverkauf bei Joh. Aug. Böhme / Alterwall 44

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Monatsschrift Der Sturm
Erscheint am fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug
Gewöhnliche Ausgabe Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Einzelheft 80 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 8 Mark / Ein Halbjahr 4 Mark / Einzelheft 1 Mark
Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 14 Mark / Ein Halbjahr 7 Mark

---

Bücher aus dem Verlag Der Sturm

Peter Baum: Schützengrabenverse / Gedichte / **Gebunden 3 Mark**
Hermann Essig: Der Frauenmut / **Lustspiel** / Überteufel / Tragödie / Ihr stilles Glück —! / Drama / Ein Taubenschlag / Lustspiel aus dem Leben einer **Dienstherrschaft** / Napoleons Aufstieg / Tragödie
Jedes Buch 2 Mark
Adolf Knoblauch: Die schwarze Fahne / Eine Dichtung / 2 Mark
Adolf Knoblauch: Kreis des Anfangs / Frühe Gedichte / 5 Mark / Sonderausgabe (Auflage 10): 30 Mark
Oskar Kokoschka: Mörder Hoffnung der Frauen / Drama mit Zeichnungen / Numerierte Auflage: Sonderausgabe vergriffen / Nummer 40—100 Mark 10
Paul Leppin: Daniel Jesus / Roman
Paul Scheerbart: Glasarchitektur / In einhundertundelf Kapiteln / Sonderausgabe in zwanzig numerierten und gezeichneten Exemplaren auf Van Gelder Bütten, Decke und Vorsatzpapier von Anna Scheerbart fünfundzwanzig Mark
Herwarth Walden: Das Buch der Menschenliebe / **Roman** / Nummerierte Auflage von 500 Exemplaren / 3 Mark / Sonderausgabe von Verfasser gezeichnet (Auflage 10): 30 Mark
Herwarth Walden: Kunstmaler und Kunstkritiker / Gesammelte Schriften / Band I
Jeder Band 2 Mark
August Stramm: Du / Liebesgedichte
Nur gebunden 3 Mark
Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / **II: August Stramm:** Rudimentär / **III: Mynona:** Für Hunde und andere Menschen / **IV: August Stramm:** Die Haidebraut / **V: August Stramm:** Erwachen / **VI: Aage von Kohl:** Die Hängematte des Riugé / **VII: Adolf Behne:** Zur neuen Kunst / **VIII: August Stramm:** Kräfte / **IX: Aage von Kohl:** Die rote Sonne / **X: Aage von Kohl:** Der tierische Augenblick / **XI: August Stramm:** Geschehen / **XII: August Stramm:** Die Unfruchtbaren / **XIII: Peter Baum:** Kyland
Jedes Sturmbuch 50 Pfennig

Handdrucke aus dem Verlag Der Sturm
Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie
Der Abzug 10 Mark

Verein für Kunst
Leitung Herwarth Walden
Dreizehntes Jahr 1. April 1916 bis 31. März 1917
Jahresbeitrag 20 Mark
Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift Der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Besuch der Sturm-Kunstabende zu halben Preisen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation / 1916/17 nach Wahl:
Heemskerck: handgedruckter und unterschriebener Holzschnitt auf Kaiserlich Japan-Papier oder zwei Kunstdrucke nach Wahl oder das Sturmplakat von Kokoschka

---

Sturm-Austellungskataloge mit Abbildungen
Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Otakar Kubin / Marc Chagall / Kandinsky
Je 50 Pfennig
Die Futuristen / 60 Pfennig
Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark
Franz Marc / 1 Mark

Kunstdrucke aus dem Verlag Der Sturm
Auf Japan- und Büttenpapier
Jeder Kunstdruck 5 Mark
Marc Chagall: Zeichnung
Paul Klee: Kriegerischer Stamm
Oskar Kokoschka: Menschenköpfe: 1 Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert
Oskar Kokoschka: Tierbilder

Künstlerpostkarten / Verlag Der Sturm
Jede Karte 20 Pfennig
Campendonk: Kleine Tiere / Aquarell
Futuristen: Umberto Boccioni: Das Lachen
Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt
Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz
7 verschiedene Karten

Neuanzeigen Der Sturm

Soeben erschienen: Herwarth Walden: Weib / Komitragödie
3 Mark / Signierte Sonderausgabe (Auflage 10) 30 Mark
Oskar Kokoschka: Menschenköpfe / Mappe mit 15 Zeichnungen auf Japanpapier in Strichätzung / Adolf Loos / Herwarth Walden / Richard Dehmel / Paul Scheerbart / Alfred Kerr / Yvette Guilbert / Karl Kraus / Hermann Essig / Rudolf Blümner / Adolf Knoblauch / Mechthild Lichnowsky / Nell Walden / Max Berg / Gertrud Eysoldt / Claire Waldoff
Soeben erschienen: Lothar Schreyer: Jungfrau / Sturmbuch XIV / 50 Pfennig
Herwarth Walden: Die Judentochter / Für Gesang und Klavier / Dichtung aus des Knaben Wunderhorn / Farbige Umschlagzeichnung von Oskar Kokoschka
1 Mark

Anzeigen werden nicht aufgenommen
Ausführliche Verzeichnisse des Verlags Der Sturm kostenlos
Verlag Der Sturm

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag: Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26